Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis**

Band (Jahr): **10 (1888)**

Heft 3

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Nr. 3. 1888.

Schweizer Frauen-Zeitung.

Zehnter Jahrgang.

Organ für die Interessen der Frauenwelt.

Abonnement:
Bei Franko-Zustellung per Post:
Jährlich . . . . . Fr. 6. —
Halbjährlich . . . . „ 3. —
Ausland franko per Jahr „ 8. 30

Alle Postämter & Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen.

Korrespondenzen und Beiträge in den Text sind an die Redaktion zu adressiren.

Redaktion:
Frau Elise Honegger in St. Fiden.
Telephon in der Stadt:
in der M. Kälin'schen Buchdruckerei beim Theater.

Insertionspreis:
20 Centimes per einfache Petitzeile.
Jahres-Annoncen mit Rabatt.

Inserate beliebe man franko an die Expedition einzusenden.

Ausgabe:
Die „Schweizer Frauen-Zeitung" erscheint auf jeden Sonntag.

Alle Zahlungen sind ausschließlich an die M. Kälin'sche Buchdruckerei in St. Gallen zu entrichten.

St. Gallen

Motto: Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes Werden, als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an!

Sonntag, 15. Januar.

Verfrühte Veilchen.

Am Bahnhof beutst du Veilchen aus,
Verblühtes Blumenmädchen,
Und zierlich rundet sich dein Strauß,
Gewunden um das Drähtchen;
Doch ist es jetzt nicht Veilchenzeit,
Dezember ist's, die Welt verschneit,
Ich dank' für deine Blumen.

Im März, auf neubegrünter Au,
Da will ich Veilchen pflücken,
Am süßen Duft, am holden Blau
Mir Aug' und Herz entzücken;
Doch wer um Weihnacht Veilchen bricht,
Den freuen sie um Ostern nicht,
Ihr Duft ist ihm verrochen.

So ist die Welt, sie kennt kein Maß,
Kann keine Lust erwarten,
Im Treibhaus zieht sie unter Glas,
Was noch versagt im Garten;
Bringt Veilchen um Neujahr zu Kauf
Und tischt im Juli Trauben auf,
Das leck're Mahl zu krönen.

Hast wohl auch du, o armes Kind,
Verfrühte Blumen brochen,
Daß deiner Unschuld Lenz geschwind
Verblichen und verrochen?
Mit deinen Blumen stehst du ja
Wie eine welke Blume da,
Geknickt von rohen Händen! —

Doch du gedulde dich, mein Herz,
Und warte noch ein Weilchen,
Es geht der Schnee, es kommt der März
Und mit ihm auch die Veilchen;
Ein jedes Ding hat seine Zeit,
Und Gottes Tisch ist stets bereit,
Wann seine Stunde kommen.

Carl Gerok.

Das Gehirn der Frau.

(Fortsetzung.)

Ein weiterer, wichtigerer Umstand läßt ebenfalls den vermeintlichen, in seiner Größe gelegenen Vorzug des männlichen Gehirns vor dem weiblichen als nichtsbedeutend erscheinen. Bei der Schätzung der verhältnißmäßigen Vorzüglichkeit eines Gehirns kommt nämlich nicht blos dessen absolute (eigentliche) Größe in Betracht, sondern auch dessen relative Größe, d. h. seine Größe im Verhältniß zu der Größe des dasselbe bergenden Körpers. Wäre dieses nicht der Fall, so würde z. B. der Mensch auf der geistigen Stufenleiter tief unter dem Elephanten oder dem Wallfisch stehen, da die Gehirne dieser Thiere das seinige bedeutend an absoluter Größe übertreffen, während sie an relativer Größe so weit hinter jenen zurückstehen, daß das Gehirn des Elephanten den fünfhundertsten, dasjenige des Wallfisches den dreitausendsten Theil des Körpergewichtes dieser Thiere beträgt, während das Gehirn des Menschen den 35. bis 37. Theil seines Gesammtgewichtes ausmacht. Bekanntlich ist im Allgemeinen und abgesehen von vielen Ausnahmen der ganze Körperbau der Frau ein kleinerer, zierlicherer, feinerer, als derjenige des Mannes; insbesondere aber ist ihr gesammtes Nervensystem, entsprechend der geringern Muskel- und Körperkraft, ein feineres oder weniger massiges, und wenn man einen Durchschnitt ihrer gesammten Körpernerven mit einem solchen der Körpernerven des Mannes vergleichen könnte, so würde sich sofort ein nicht unerheblicher Größenunterschied zu Ungunsten der Frau ergeben. Daher ist nach dem Gesagten schon von vorneherein zu erwarten, daß auch das Gehirn der Frau in seiner Eigenschaft als Verstand und Mittelpunkt des Körpernervensystems eine geringere massige Entwicklung darbieten müsse. In der That kommt, sobald man bei der Frau nicht das absolute, sondern das relative Hirngewicht in Betracht zieht, wie bereits bemerkt, ein ganz anderes Resultat zu Tage und es zeigt sich, daß die relative Gehirngröße der Frau nicht nur nicht geringer, als diejenige des Mannes, sondern im Gegentheil (nach den Angaben einiger Forscher) um ein Unbedeutendes größer ist! Mit andern Worten: die Frau besitzt, wenn man ihre geringere Körpergröße mit in Rechnung bringt, nicht nur nicht weniger, sondern höchst wahrscheinlich etwas mehr Gehirn als der Mann!

Doch ist hiebei zu bemerken, daß das weibliche Gehirn im sogenannten Stirntheil oder Vorderhaupt weniger, in dem sogenannten Scheiteltheile oder Mittelhaupt dagegen mehr entwickelt ist. Mit andern Worten: die Frau besitzt mehr Scheitel- und Mittelhirn, der Mann mehr Stirn und Großhirn. Nun kann aber nach vielen wissenschaftlichen Erfahrungen und Thatsachen, deren genauere Ausführung uns zu weit von dem eigentlichen Thema abführen würde, mit großer Wahrscheinlichkeit angenommen werden, daß die vorderen oder Stirntheile des Gehirns ganz vorzugsweise für die Verstandesthätigkeiten bestimmt sind, während das Gemüths- oder Gefühlsleben des Menschen seinen Sitz mehr in den Scheiteltheilen aufgeschlagen zu haben scheint.

Dieses Resultat der bezüglichen Forschung würde also vollständig zusammenstimmen mit der allgemeinen und, wie es scheint, durch tausendjährige Erfahrung festgestellten Ansicht, daß die Frau als solche von der Natur mehr für das Leben des Gemüths und der verschiedenen Regungen des Gefühls, als für das Leben der Verstandesthätigkeiten bestimmt sei, so daß hervorragende Leistungen auf dem Gebiete der strengeren Wissenschaft von Seiten der Frauen nur ausnahmsweise bekannt seien. Also — folgern hieraus die Frauengegner — geht hervor, daß die soziale und rechtliche Unterdrückung oder Zurücksetzung der Frau dem Manne gegenüber durch die Natur selbst gerechtfertigt oder gewissermaßen vorgeschrieben ist, und daß es nutzlos oder Thorheit wäre, gegen eine solche Naturregel anzukämpfen.

Diese Folgerung erscheint allerdings auf den ersten Blick sehr blendend und sie kann wohl als Erklärung, nicht aber als Rechtfertigung des gegenwärtigen Zustandes des weiblichen Geschlechtes angewendet werden. Denn erstens kann die bloße Thatsache der schwächeren Natur der Frau (körperlich oder geistig) nicht ihre Unterdrückung beschönigen. Ist doch die alte Sklavereiregel, der Schwache müsse eben wegen seiner Schwäche unterdrückt werden, längst von einer bessern Einsicht verurtheilt. Die Neuzeit strebt im Gegentheil immer mehr der Verwirklichung des Gedankens der allgemeinen Gleichberechtigung aller Menschen, ohne Unterschied des Geschlechts, der Farbe, des Standes u. s. w. entgegen! Wäre dies nicht so, dann könnte ja auch keine Gleichheit unter den Männern bestehen; die Unterschiede geistiger Befähigung oder Bildung sind bei ihnen oft noch

weit größer und tiefer, als die Unterschiede, welche im Allgemeinen Mann und Frau trennen.

Wenn man ferner bedenkt, daß die Frau seit vielen Jahrtausenden bei den meisten Völkern der Erde infolge ihrer untergeordneten sozialen Stellung eine andere Erziehung erhalten oder eine ganz andere Bildungsrichtung genommen hat, als ihr geschlechtlicher Widerpart; daß ihr geistiger Gesichtskreis ein weit mehr eingeengter gewesen und geblieben ist, als derjenige des Mannes, und vielmehr Alles dazu angethan war, um ihr Gefühlsleben auf Kosten des Verstandes zu entwickeln; wenn wir endlich bedenken, daß sich dieses Verhältniß während langer Jahre oder Zeiten von Generation zu Generation oder von Mutter zu Tochter fortgeerbt hat, so kann es vom physiologischen Standpunkt aus nicht erstaunlich sein, daß auch das Resultat ein verschiedenes ist und daß das Gehirn der Frau in seiner allgemeinen Entwicklung eine etwas verschiedene Bildungsrichtung eingeschlagen hat, resp. daß sich das Stirnhirn verhältnißmäßig weniger, das Scheitel- und Mittelhirn verhältnißmäßig mehr entwickelt hat, als bei dem Manne.

Dazu kommt nun noch der überaus wichtige Einfluß der Erziehung, Bildung und Beschäftigung in der Gegenwart selbst, welcher dem Gehirn der Frau im Allgemeinen eine ganz andere und viel schwächere Leistung zumuthet, als demjenigen des Mannes. Das weibliche Geschlecht wird gewöhnlich vom sechszehnten Lebensjahr an in die Küche oder an den Nähtisch gebannt, während die jungen Männer erst um diese Zeit ihre eigentliche geistige Entwicklung zu beginnen pflegen. Man kehre einmal das Experiment um und schicke die jungen Mädchen um diese Zeit auf Universitäten oder in höhere Bildungsanstalten, so würde es noch sehr die Frage sein, ob nicht die Frau trotz ihrer mangelhafteren Gehirnorganisation dasselbe leisten würde, wie jene. Man kann sagen, daß obiges Experiment bereits gemacht worden und gelungen ist, indem bei einer der letzten Prüfungen der Londoner Universität für die Würde eines Bachelor of arts unter 215 männlichen und 22 weiblichen Bewerbern von ersteren 90, also 42 %, von letzteren 16, also 73 % die Prüfung bestanden haben, und zwar so, daß alle jungen Damen, außer einer einzigen, Nr. 1 erhielten, obgleich ihr Lebensalter im Durchschnitt geringer war, als dasjenige ihrer männlichen Konkurrenten. Eine solche vereinzelte Thatsache beweist allerdings vorläufig nicht viel, aber sie ist immerhin bedeutsam genug.

Die Gegner der Frauenbewegung weisen immer darauf hin, daß zwar die geistigen Leistungen einzelner Frauen sehr hoch zu stellen seien, daß aber im Großen und Ganzen ein Vergleich zwischen Mann und Frau in Bezug auf solche Leistungen sehr zu Ungunsten der letzteren ausfallen müsse. Gewiß ist dieses so, und es wäre Angesichts unseres gesellschaftlichen Zustandes und der verschiedenen Berufsarbeit der beiden Geschlechter sehr zu verwundern, wenn es anders wäre. Aber ein Schluß auf eine von der Natur selbst für alle Zeiten angeordnete geistige Unterordnung der Frau unter den Mann läßt sich daraus nicht herleiten. Daß vielmehr die Natur als solche hier gar nicht mitgesprochen hat, geht zur Evidenz aus dem wichtigen Umstand hervor, daß der Unterschied der Gehirngröße zwischen Mann und Frau in demselben Maße geringer wird, als wir in der ethnologischen Stufenfolge tiefer zu wilden und barbarischen Völkern herabsteigen. Dieser Umstand läßt deutlich erkennen, daß nicht die Natur, sondern die sozialen Gewohnheiten jenen Unterschied veranlaßt oder gezeitigt haben und daß in der Zivilisation selbst eine Ursache oder ein Moment gelegen sein muß, welches jene eigenthümliche Gehirnentwicklung der Frau herbeigeführt hat. Dieses Moment kann aber kein anderes sein, als daß mit dem Voranschreiten der Zivilisation und mit gesteigerter Arbeitstheilung die geistige oder Denkarbeit mehr und mehr dem Manne zugefallen ist, während der Wirkungskreis der Frau mehr und mehr auf Haus und Herd eingeschränkt wurde.

(Schluß folgt.)

Das Recht des Kindes.

Von J. Engell-Günther.

(Schluß.)

Nur in engster Gemeinschaft mit andern menschlichen Wesen kann jeder Einzelne seine besten Fähigkeiten entwickeln und vernünftig anwenden lernen, und nur durch friedlich-geselliges Leben vermochte die Menschheit sich nach und nach über die Thierheit zu erheben. Folglich hat jedes kleine Kind die Neigung und das Recht, unter freundlicher Beaufsichtigung und Theilnahme Erwachsener heranzureifen; und weit entfernt, ihm solches Verlangen abgewöhnen zu wollen, ist es im Gegentheil die heiligste Pflicht, ihm hierin zu willfahren. Es versteht sich, daß es ebenso verkehrt wäre, den jungen Verstand schon früh anzustrengen und die Phantasie zu erregen, denn alles Gewaltsame, Künstliche soll durchaus vermieden werden. Aber man lasse das Kind sich frei bewegen, bis es sich genug ermüdet hat, um im Schlaf neue Kräfte sammeln zu müssen. Man lasse es klopfen und werfen, jauchzen und kreischen, ohne über den dadurch verursachten Lärm Verdruß zu bezeigen, weil man eher Ursache hat, sich solcher gesunden Kraftäußerung zu freuen. Eine liebevolle Mutter wird Alles, was dem Kleinen schädlich werden könnte, immer sorgsam bei Seite räumen und ihm nur solche Dinge erreichbar machen, mit denen es ohne Nachtheil hantiren kann wie es mag. Auch wird sie mit ihm lachen, singen und gelegentlich scherzen, um seine Sehnsucht nach Theilnahme zu befriedigen; und endlich wird sie es lehren, ihr nachzusprechen und überhaupt Alles zu thun, worüber sie ihre Freude bezeigen kann, was in der That gar nicht schwierig ist.

Die natürlichen Anlagen jedes gesunden Kindes dürfen nur richtig (d. h. mit Liebe) beachtet und nicht in der weiteren Entwicklung gestört werden, so kann der beste Erfolg gar nicht zweifelhaft sein; und alle langathmigen Erziehungsvorschriften werden überflüssig werden, sobald man solche einfache Wahrheit erst anerkannt und Alles zu ihrer Befolgung eingerichtet haben wird. Die Frau und Mutter kann aber, wie wir bereits sahen, durchaus nicht allein dafür verantwortlich gemacht werden; denn wie soll sie im Stande sein, die tausend Einflüsse aller der Dinge zu hindern, die gar nicht in ihrer Gewalt liegen? — Dagegen ist es ihr jedoch möglich, durch Liebe und Einsicht in alle Verhältnisse, vielen schädlichen Vorurtheilen, die sonst die junge Seele vergiften könnten, zu wehren, so daß mit der wachsenden Vernunft ihr Kind sie stets mehr achten und verstehen und ihr stets folgsamer und anhänglicher sein wird. Ihre eigene uneigennützige Liebe für ihren Sprößling muß ihm zum besten Vorbilde für sein Benehmen gegen Andere werden, und sein großer Wunsch, ihr zu gefallen, wird ihm der beste Sporn zu jeder edlen That sein.

Gewiß ist, daß Verbrechen und böse Neigungen gar nicht vorkommen könnten, wenn die Anfangs wirklich engelhafte Natur des kleinen Kindes nicht so oft systematisch verdorben würde, ohne daß man nur fragt, ob sich das nicht sehr leicht vermeiden ließe. Statt immer ganz einseitig nur auf strikten Gehorsam und auf Unterdrückung des sogenannten Eigensinns zu dringen, sollte man lieber den Müttern beistehen, dem jungen Wesen eine naturgemäße Entwicklung seines Thätigkeitstriebes und seiner Neigung zur Geselligkeit zu ermöglichen, und damit wäre Alles gethan.

Betrachten wir des Kindes liebenswürdiges Streben, „sich mit Andern seines Daseins zu freuen", doch einmal mit Ernst, und gestehen wir, daß nichts nöthig ist, als ihm zu gestatten, sich auf diese Art weiter zu entwickeln. Bei richtiger Leitung des Geselligkeits- und des Thätigkeitstriebes, wird das Kind schon im dritten Jahre kleine Dienste zu leisten im Stande sein und weder Strafe noch Lob nöthig haben, sondern einfach sein Glück darin finden, denen, die es liebt, bei allerlei kleinen Verrichtungen helfen zu können und sich mit ihnen darüber zu freuen. Das ist so natürlich, daß man kaum begreift, wie selten die armen Kleinen in solcher vernunftgemäßen Weise behandelt werden. Aber der Fehler liegt in der verkehrten Ansicht, daß die Thätigkeit des kleinen Kindes möglichst beschränkt werden müsse, weil sie leicht in Zerstörungswuth ausarten könne, was aber doch nur der Fall ist, wenn man sich nicht die Mühe nimmt, ihm dankbar erfreuliche Beschäftigung zuzuweisen. Statt dem Kleinen zu helfen, sich Dank und Freude zu schaffen, was es so gern möchte, versagt und verbietet man ihm fortwährend Alles, und sobald es da nicht gleich gehorchen will, weil seine gute Natur sich gegen den aufgedrungenen Unsinn sträubt, wird es bestraft, und durch diese ungerechte Grausamkeit zwingt man es dann zu Trotz, Heuchelei, übler Laune, und treibt es oft geradezu zur Verzweiflung, aus der noch wiederum die schlimmsten Charakterfehler entspringen. Und wie schütteln die weisen Leute nun die rathlosen Häupter über die Verstocktheit, Bosheit, Faulheit und Hinterlist des armen Geschöpfes, dem dies Alles erst mit Gewalt anerzogen ist! — Aber leider, statt ihren eigenen schweren Irrthum einzusehen, beharren sie auf der Anklage, „daß — die Mutter ihr Kind nicht genug gestraft habe!"

Glücklicherweise ist trotzdem die Mutterliebe gewöhnlich doch stärker, als alle diese hochweise Unvernunft, und so findet sie (meistens zwar nur wie im Traum, da es ihr sonst nicht erlaubt wird!) die rechten Mittel, um das liebe, herzige Engelchen vor seinen schlimmsten Feinden zu bewahren und ihm die naturgemäße Lebenslust nicht ganz verderben zu lassen. Und wäre das nicht, was sollte aus der Menschheit werden?

Warum heißt es: „Ihr sollt sein wie die Kinder, denn ihrer ist das Himmelreich!" wenn Niemand begreift, daß damit gesagt sein soll: „Freut Euch mit Andern in liebender Thätigkeit Eures Daseins, denn so thun die Kinder!" — Und was lehrt uns jedes liebliche, kleine Kind? — „Die Erde wäre ein Paradies, wenn alle Menschen sich untereinander liebten, wie eine rechte Mutter und ihr Kind sich lieben."

Was das Dienstmädchen am Morgen zuerst thut.

Es wäscht sich mit rauhem Tuche rasch den Körper ab, seift Gesicht, Hals und Arme rein, schüttelt sein Bett am offenen Fenster auf und schlägt die Decke zum Lüften zurück. Es zieht sich säuberlich an und bringt sein Haar in Ordnung. Dann wird in der Wohnung gelüftet, die Fenster festgestellt und im Ofen Feuer angemacht. Es wird aufgeräumt, der Fußboden aufgenommen, abgestäubt und der Frühstückstisch gedeckt. Auch die Küche wird gelüftet und das Frühstück zubereitet. So vorbereitet darf das Mädchen hellen Auges der Herrschaft guten Morgen wünschen — es hat seine Pflicht gethan.

Es gibt aber welche, sie schlüpfen spät aus dem Bette und schämen sich nicht, ungewaschen und ungekämmt, mit unreinen Händen das Frühstück zu bereiten und aufzutragen. Kein Fenster wird geöffnet und zum Staub von gestern gesellt sich der von heute. Wie mag da der Herrschaft das Morgenessen munden! Wie viel Lohn verdient ein solches Dienstmädchen und was verdient die Hausfrau, die eine solch' gesundheitsgefährdende eckelhafte Schlamperei duldet? Das Dienstmädchen wird am richtigsten nach dem beurtheilt, was es zuerst thut.

Schutz der weiblichen Arbeitskraft.

Der Regierungsrath von Baselstadt hat einen Gesetzesentwurf über die Arbeitszeit, Kündigungsfrist, sowie Lohnabzüge und Fabrikordnung für weibliche Arbeiterinnen erlassen. Zu den Gewerben, auf welche das neue Gesetz Anwendung finden soll, zählen alle diejenigen, in welchen drei Frauenspersonen oder mehr gewerbsmäßig arbeiten, oder in welchen überhaupt Mädchen unter 18 Jahren als Arbeiterinnen oder Lehrtöchter beschäftigt werden. Es gibt nämlich eine Anzahl Modistinnen und Schneiderinnen, welche

gar nicht Arbeiterinnen, sondern zuweilen nur Lehrtöchter beschäftigen; gerade diese kleinen Gewerbe aber sind es, bei welchen eine Ausbeutung der Angestellten am ehesten vorkommen mag. Für alle unter das Gesetz fallenden Frauenspersonen soll die Dauer der regelmäßigen Arbeitszeit nicht mehr als 11 Stunden betragen, welche Arbeitszeit in die Stunden von sechs Uhr Morgens und acht Uhr Abends verlegt werden muß. Um die Mitte der Arbeitszeit soll eine Pause von mindestens einer Stunde stattfinden. Die Arbeit an den Sonntagen ist, dringende Fälle vorbehalten, untersagt. Arbeiterinnen und Lehrtöchter sind für Nacht- und Sonntagsarbeit besonders zu entschädigen und können nur mit ihrer Zustimmung dazu verwendet werden. Es ist gegenseitig vierzehntägige Kündigung vorgeschrieben. Bußen dürfen nur ausgesprochen werden, sofern sie in einer Arbeitsordnung angedroht sind; sie sollen die Hälfte des Taglohns der Gebüßten nicht übersteigen. Lohnabzüge für verdorbene Arbeit sind nur zulässig, wenn der Schaden aus Vorsatz oder grober Nachlässigkeit entstanden ist. In Bezug auf die Räumlichkeiten, in welchen Arbeiterinnen beschäftigt sind, soll vorgeschrieben werden, daß solche Lokalitäten der Aufsicht der zuständigen Behörde unterliegen, soweit die sanitarischen Verhältnisse dies als nothwendig erscheinen lassen. Wenn es der Umfang oder die Natur des betreffenden Geschäftes rechtfertigen, können die unter dieses Gesetz fallenden Gewerbeinhaber angehalten werden, eine Arbeitsordnung zu erlassen und dieselbe im Arbeitslokal anzuschlagen.

Kleine Mittheilungen

In Bern starb am 27. Dezember die in Deutschland als Autorität in milchwirthschaftlichen Dingen und als vormalige Directrice der renommirten Molkereischule in Heinrichsthal (Sachsen) rühmlichst bekannte Frau Agatha Zeis. Frau Zeis hatte zum Zwecke der steten Hebung der von ihr geleiteten Musteranstalt fast alle Länder Europas bereist und selbst Amerika besucht, um sich mit milchwirthschaftlichen Forschungen zu befassen. Sie hat sich auch seit Jahren an allen milchwirthschaftlichen Ausstellungen betheiligt und ist nahezu überall mit den ersten Preisen ausgezeichnet worden, so z. B. anläßlich der internationalen Molkereiausstellung in München im Jahre 1885.

* * *

Frau Müller-Fellenberg auf Hofwyl, Tochter des berühmten Fellenberg, hat der Gemeinde Münchenbuchsee Fr. 3000 geschenkt, deren Zinserträgniß zur Speisung armer Schulkinder verwendet werden soll, als Beitrag zu den Mitteln für diesen Zweck, die seit Jahren durch die Bürger- und Einwohnergemeinde und freiwillige Beiträge gespendet worden sind.

* * *

In Pleß (Oberschlesien) ist eine Frau im Alter von 104 Jahren gestorben. Sie ernährte sich bis an ihr Lebensende von ihrer Hände Arbeit.

* * *

Im Sommer kam eine alte Wittwe aus Elberfeld nach Neunkirch zu Besuch und fühlte sich plötzlich auf der Straße unwohl. Mit Mühe schleppte sie sich in das nächste Haus, wo ihr die Hausfrau schnell eine Tasse Kaffee bereitete. Mit der Bemerkung: „Das soll Euer Schaden nicht sein," nahm die Frau dann Abschied. Dieser Tage traf nun aus Elberfeld die Botschaft ein, daß jene alte, kinderlose Frau gestorben sei und den Leuten, die sie im Sommer erquickt hatten, ihr gesammtes Vermögen im Betrage von nahezu 45,000 Mark vermacht habe.

* * *

Welch' großen Industriezweig der Blumenhandel in Paris und London bildet, mögen folgende Zahlen beweisen. Im Verlaufe von acht Tagen des Monat Januar betrug die Miethe für Kübel und Vasen mit Blumen, Bäumchen und Gesträuchen u. s. w. bei verschiedenen Bällen Fr. 10,000, dazu kommen Fr. 32,000 für Blumensträuße, besonders zur Verzierung der Haare, Kamelien in Töpfen, abgeschnittenen Kamelienblüthen u. s. w., zusammen also Fr. 42,000 in acht Tagen. — Den Absatz von Blumen auf den verschiedenen Märkten Londons schätzt man auf 400,000 Pfund Sterling oder auf 10 Millionen Franken jährlich.

Für Küche und Haus

Brandflecke aus weißer Wäsche entfernt man vermittelst Aufstreichen eines Teiges von Pfeifenerde, Hühnerkoth und geschabter weißer Kernseife, der mit dem Safte einer großen Zwiebel und scharfem Weinessig zu einem dicken Brei abgerührt wurde. Ist der Teig auf dem Flecke getrocknet, so entfernt man ihn vermittelst Reiben und wäscht die beschädigte Stelle mit lauwarmem Wasser aus. In schlimmem Falle muß das Verfahren noch einmal wiederholt werden.

* * *

Zur Winterszeit kommt es oft vor, daß sich hauptsächlich in den Ecken feuchter Tapetenwände Schimmel ansetzt. Diesem Uebelstand begegnet man folgendermaßen: Man betupft die Flecken vermittelst eines Schwammes mit einer Lösung von 1 Theil Salyzilsäure in 5 Theilen Weingeist. Auf den so behandelten Stellen setzt sich kein Schimmel mehr an.

* * *

Aus folgender Mischung wird eine vorzügliche Weiße für Holz und Stein hergestellt: 10 Liter gebrannter Kalk werden mit so viel heißem Wasser abgelöscht, daß das Wasser ein gut Theil über dem Kalk steht. Die Kalkmilch wird nun verdünnt und nun 1/2 Kilo schwefelsaures Zinkoxyd und 1/4 Kilo Kochsalz zugesetzt. Diese Tünche wird sehr hart und bekommt keine Risse. Soll der Anstrich gelblich werden, z. B. für Küchen, so setzt man nach dem ersten, weißen Anstrich der Mischung etwas Oker zu, zur grünlichen Farbe Kalkgrün. Viele Frauen lieben es, die Küche durch jeweilen erneuten Anstrich stets rein zu erhalten und besorgen dies Geschäft mit Vortheil selbst.

* * *

Arbeitszeichnungen sauber zu erhalten. Die Arbeitszeichnungen werden sehr leicht beschmutzt und häufig für weitere Verwendungen unbrauchbar. Dies kann man jedoch nach der „Bgw.-Ztg." leicht vermeiden, wenn man dieselben mit Kollodium überzieht, dem 2% Stearin von einer guten Stearinkerze zugesetzt sind. Man legt die Zeichnung auf eine Glastafel oder ein Brett und übergießt sie mit dem Kollodium gerade so, wie der Photograph seine Platten übergießt. Nach 10 bis 20 Minuten ist die Zeichnung trocken und vollständig weiß, hat einen matten Glanz und ist so gut konservirt, daß man sie abwaschen kann, ohne befürchten zu müssen, dieselbe zu verderben.

Sprechsaal

Fragen.

Frage 816: Kann man der lästigen Plage der Winterbeulen nicht durch eine entsprechende Lebensweise während der warmen Jahreszeit ausweichen; leiden z. B. Vegetarianer auch daran? Woher kommt überhaupt die Neigung zu Frostbeulen?

Frage 817: Es hat Jemand auf die Empfehlung der „Schweizer Frauen-Zeitung" hin das Schlafen in vollständig wagrechter Lage sich angewöhnt und befindet sich dabei vorzüglich. Anstatt, wie früher, mit heißem, eingenommenem Kopf sich aus den Kissen zu erheben, erwacht dieser Jemand jetzt mit frischem kühlem Kopfe. Dagegen zeigt sich der Nachtheil, daß eine Anlage zu dickem Hals (nicht Kropf) dadurch stark befördert wird, denn während bei der frühern Lage der Hals eingesteckt wurde, streckt sich derselbe aus und geht in die Breite. Hat schon irgend Jemand anders diese Beobachtung gemacht und wie begegnet man dem genannten Uebelstand?

Frage 818: Gibt es in einer der Hauptstädte Italiens, ähnlich wie in London 2c., ein sog. „Heim", wo stellensuchende fremde Erzieherinnen vorübergehend freundliche Aufnahme finden? Für eine diesbezügliche Adresse wäre herzlich dankbar

Eine Abonnentin.

Antworten.

Auf Frage 808: Ausringmaschinen mit weichen Gummiwalzen beschädigen die Wäsche in keiner Weise; sie schonen dieselbe vielmehr ganz erheblich. Mit der Ringmaschine erspart man zum Mindesten 50 Prozent an Zeit; dabei ist auch zu den größten Stücken nur eine Menschenkraft erforderlich.

Auf Frage 809: Läßt sich das Schlafzimmer nicht durch die Thüre lüften? Uebrigens sollten die Ortseinwohner verlangen können, daß die öffentlichen Aborte beständig desinfizirt werden.

Auf Frage 811: Wenn sich die Fragestellerin von ihrem Leiden befreit sehen will, so wende sie sich an Frau Halter-Eberhardt, Grüneck bei Müllheim.

Auf Frage 812: Das System Sherman gibt Ihnen vollständige, unbedingte Sicherheit im Maßnehmen und Zuschneiden. Ein nach diesem System richtig hergestelltes Kleidungsstück braucht nicht erst anprobirt zu werden; es wird tadellos sitzen, sei die Figur normal oder abnorm. In der Wahl der Arbeitsstunden sind Sie ganz frei und der Kurs wird erst als beendet betrachtet, wenn Sie den Stoff völlig beherrschen. Auch wird das Lehrgeld nicht erhöht, wenn Sie etwa einer längern Zeitdauer zum Lernen bedürfen sollten.

Auf Frage 813: Schlechtschließende Fenster sind der rechnenden Hausfrau zur Winterszeit zwar ein Greuel, weil sie des theuern Brennmaterials gedenkt. Trotzdem werden die Fenster besser nicht gedichtet, denn die Gefahr liegt nahe, daß ein so hermetisch verschlossenes Zimmer viel zu wenig gelüftet werde und mit der Ersparniß ist's dann nicht weit her. Wo die schlechte Luft nicht herauskommt, da kommt sicher die Krankheit und der Arzt herein, und diese Beiden sind theurer, als das kostspieligste Brennmaterial.

Auf Frage 814: Entfernen Sie das Keilkissen aus Ihrem Bette und machen Sie sich vor dem Schlafengehen tüchtige Bewegung im Freien, wie es einem gesunden Körper zukommt. Die flache Lage im Bette ist ein so köstliches Schlafmittel, daß man sich dasselbe ungesäumt verschaffen sollte, auch wenn man nicht wüßte, daß man darnach mit völlig freiem und klarem Kopfe erwacht. Zum flachen Lager gehört aber auch das offene Fenster. Wie ausgiebig pumpt da die Lunge in tiefen, erquickenden Athemzügen den frischen Lebensodem in unsere Brust, so daß Behagen und Wohlsein uns durchströmt. Das ist Schlafmittel und Lebenswecker zugleich!

Auf Frage 815: Den ausgesprochenen, fortgesetzten Aberwillen eines Kindes gegen gewisse Speisen bekämpft man am besten, wenn man selbe für längere Zeit von dem Küchenzeddel verschwinden läßt, bis die unangenehme Erinnerung daran sich verwischt hat. Später versucht man es, die unbeliebte Speise in veränderter Zubereitungsart zu bringen und vermeidet es hauptsächlich, das Kind während des Kochens durch den Geruch der Speise an seine frühere Abneigung zu erinnern. Wenn übrigens der Magen sich ersichtlich sträubt, eine Speise zu nehmen, so soll sie ihm auch nicht aufgezwungen werden. Frage sich doch nur ein Jeder selbst, was die erzieherischen Strafgerichte auf diesem Felde in seiner Jugend ihm genützt haben.

Briefkasten der Expedition.

Titel und Inhaltsverzeichniß pro 1887

werden den betreffenden Abonnenten mit nächster Nummer beigelegt.

An verschiedene Fragesteller.

Auf die Gratisbeilage: „Für die junge Welt" kann nicht separat abonnirt werden. Die monatlichen Heftchen werden ausschließlich an die Abonnenten der „Schweizer Frauen-Zeitung" gratis abgegeben.

Zur Vermeidung allfälliger Verspätungen

wolle man gefl. darauf achten, daß alle Korrespondenzen und Sendungen betreffend **Inserate** und **Abonnements** ausschließlich an die **W. Kälin'sche Buchdruckerei** in St. Gallen, Beiträge in den **Text** dagegen **direkt** an die **Redaktion** der „Schweizer Frauen-Zeitung" zu adressiren sind.

Unsere werthen Abonnenten im Ausland,

welche ihre Abonnements pro 1888 noch nicht erneuert haben, werden gebeten, den Betrag für's laufende Jahr beförderlichst per Mandat einzusenden, damit in der Versendung des Blattes keine Unterbrechung stattfinden muß.

Die Brambel.

Eine Dorfgeschichte von Joseph Joachim.

(Fortsetzung.)

Eine im Schatten der Kirchlinde ihres Gewerbes pflegende, wandernde Kesselflickerin südländischen Aussehens hatte Interesse für unsere, auf einem Botengange begriffene Brambel gewonnen. „Wie heißest Du, mein Kind?" frug sie. „Bist wohl eines der Unsrigen, ein verlaufenes?" Und auf Brambels scheuen Bericht hin fertigte sie ihr in theilnehmender Weise einen messingblechenen, gezackten Kinderkamm, damit sie sich das in erstaunlicher Ueppigkeit nachwachsende Kraushaar bändigen und aus der Stirne zurückkämmen könne. Wer fühlte sich glücklicher, als unsere Brambel? Sie ahnte wohl nicht, daß die Annahme und Verwendung des in ihren Augen kostbaren Geschenkes ihr auf lange Zeit den fernern Bei- und Spottnamen die „Zigeunerin" eintragen werde; sie nahm auch diesen geduldig hin, so wie sie alle übrigen Beleidigungen bislang geduldig hingenommen. Denn die Zeit ihrer Schulpflicht nahte dem Ende und dann — ja, was dann? Wohl hatte ihr jugendlicher Verstand sich schon mehrmals mit der ernsthaften Frage beschäftigt, was sie, einmal der Schule entlassen, beginnen solle und wolle. Denn sie war sich ihrer persönlichen eltern- und vermögenslosen Lage gar wohl bewußt, sowie auch des Umstandes, daß ihre Erziehung zu Lasten der Armenkasse gefallen. Das sollte nicht länger als durchaus nothwendig so bleiben. Die beleidigende Zurücksetzung und mitunter sehr unwürdige Behandlung, deren sie seitens ihrer Mitmenschen von ihrer frühesten Kindheit an ausgesetzt gewesen, weit entfernt, ihren Tugendsinn irre zu leiten und ihr Ehrgefühl zu beugen und abzustumpfen, hatten vielmehr dazu beigetragen, diese ihre angebornen Charaktereigenschaften, vermehrt noch durch wahre Herzensfrömmigkeit und eine auf alles Gute gerichtete, stolze Willenskraft, noch mehr zu stählen und zu immer reicherer, frühzeitiger Entfaltung zu bringen. Sie wollte so rasch als möglich sich auf eigene Füße stellen, um ihr ehrlich Brod von sich aus zu verdienen und des kränkenden Vorhaltes, dem sie seit Jahren beinahe auf Schritt und Tritt begegnete und der ihr gleichsam als Tafelsenf zu den täglichen Mahlzeiten vorgesetzt worden, daß sie nämlich eine „Umsonstesserin" sei, endlich los zu werden. Ja, sie hoffte sogar, mit der Zeit als fleißige und sparsame Arbeiterin so viel zurücklegen zu können, um der Gemeinde die für ihre Person ausgelegten Pflegegelder wenigstens zum Theil zurückzuerstatten.

Dies die Entschlüsse, die in dem Herzen des jungen Mädchens heranreiften und sich mehr und mehr darin festigten. Allein, wie die Mittel und Wege finden, um dieselben in Vollzug zu bringen? Das war eben die Frage, mit welcher die Brambel sich in ihren wenigen Mußestunden und Nachts vor dem Einschlafen des Eingehendsten beschäftigte, ohne indes die wünschbare Lösung zu finden, als ihr die Arbeitslehrerin nach beendigter Schlußprüfung der Arbeitsschule unversehens mit einem guten Rath entgegenkam. „Du zeigst," sprach sie, „ein ziemliches Geschick für weibliche Handarbeiten — ein Erbtheil wohl deiner sehr geschickten seligen Mutter. Und hast dich zudem als fleißiges und folgsames Mädchen erwiesen. Willst du nun den Schneiderinberuf erlernen, so bin ich bereit, dich zu mir in die Lehre zu nehmen. Freilich wirst du, da die Spendkasse ein Ferneres kaum mehr thun wird, dich zu einer längern, als die gewöhnliche Lehrzeit verstehen müssen, sofern ich nicht zu Schaden kommen soll. Besinn' Dich nun!"

O, die Brambel hatte sich augenblicklich besonnen. Sie hätte der wackern Arbeitslehrerin vor Freude um den Hals fallen und aus Dankbarkeit die Hände küssen mögen, wenn sie solches hätte wagen dürfen. Mit Thränen in den Augen sagte sie zu und versprach, den nächsten Sonnabend schon sich in die Lehre einzufinden.

Und mochte die Frau Spendvogtin dem Vorhaben einen noch so harten Widerstand entgegensetzen und ihr seitheriges Pflegekind noch so sehr der Unverschämtheit und des schwarzen Undankes zeihen, weil es sich weigerte, die in ihrem Hause genossenen Wohlthaten durch wenigstens zwei, drei fernere Gratis-Dienstjährchen angemessen zu vergelten — die Brambel packte ihre wenigen, sehr dürftigen Kleidungsstücke eiligst zusammen und begab sich unverzüglich an ihren neuen Bestimmungsort, zumal ja auch der würdige Ortspfarrer zu dem Entschlusse seine Zustimmung ertheilt hatte.

Und da ihre Lehrmeisterin nach einigen Monaten fortheirathete, nach dem nahen Städtchen hin, so zog die Brambel unbedenklich mit.

Später hieß es, das Mädchen habe nach beendigter Lehrzeit sich in's Welschland begeben. Und von da an, seit vollen zehn Jahren, wurde von der „Brambel" kein Wort mehr gesprochen, sie galt als verschwunden, verschollen, bis das Ereigniß eintrat, von welchem wir Eingangs dieser Erzählung gesprochen, nämlich ihr Erscheinen als vornehme „Stadtfräule" im Dorfe.

Und aber- und abermals frugen sich die Leute: Ist es denn auch wahr, ist's wirklich die Brambel? Und die Pfarrdorthe mußte es nochmals bestätigen: „'s ist nur zu gewiß! Ich selbst habe es gehört mit eigenen Ohren, wie sie dem Pfarrherrn erzählte unter häufigen Thränen, sie habe die Grabstätten ihrer armen Eltern aufgesucht und dieselben bei der großen Vernachlässigung, die sie erfahren, kaum mehr erkannt. Sie zog auch ein kleines, verblichenes Bild hervor, doch leicht erkenntlich als dasjenige ihrer Mutter, der Italienerin, so wie sie ausgesehen, damals als des Spenglers junges Weibchen. Sie erinnerte den Pfarrherrn auch an die liebevollen und ermahnenden Worte, die er zu ihr gesprochen, als sie fortzog mit der Nähterin; sie erkundigte sich nach dem Befinden der Spendvögtin und war ganz traurig, dieselbe nicht mehr am Leben zu finden und die ihr angethanen Unarten nicht mehr abbitten zu können. Ja, noch mehr! Ich habe die Handvoll harter Goldstücke klimpern hören, die sie unserm Herrn mit der Bitte übergab, dieselben der Spendkasse als Entgelt für die von ihr selbst genossene Unterstützung übergeben zu wollen; und wie der Herr ihr dafür freudig gedankt und ihre Wohlthätigkeit so angemessen belobt!"

So durfte denn, nachdem die Pfarrköchin also gesprochen, an dem Thatbestande wohl nicht mehr gezweifelt werden: es war die Tochter des Italiener-Spenglers! Und die Mutter Ochsenwirthin bestätigte: „Auch mir hat sie sich zu erkennen gegeben. Und bekämet ihr sie ohne den Nasenschleier zu sehen, ihr müßtet's bekennen: ja, sie ist's, nur ungleich schöner, so herrlich schön und fürnehm geworden, wahrhaft zum Verstaunen! Und dabei doch so freundlich und bescheiden, kann auch für das Glas frisches Wasser höflich danken, für das Täßchen Fliederthee, obgleich sie Alles doppelt bezahlt. Denn sie fühlt sich von einer langen Reise her sehr unwohl und hat heute noch nicht das Zimmer verlassen und hat nach einem Doktor verlangt, und ich habe denn auch nicht gesäumt, nach dem Städtchen, nach meinem Sohne zu schicken."

War das nun im Dorfe Langhausen ein Forschen und Erzählen und Verwundern und Kopfschütteln, alles der „Fräule" wegen. Und wo zwei oder mehrere der Leute sich begegneten oder zusammen kamen auf dem Kirchgange, auf dem Felde oder in der Kiltstube, da war von nichts Anderm mehr die Rede, als von dem unerwarteten Auftauchen der Brambel, von ihrem augenscheinlichen Reichthum und „fürnehmen Thudichum". Auf welche Weise sie sich wohl diesen Reichthum erworben haben mag, sie, die ehedem so ganz und gar Mittellose? so frug man sich allerwärts.

„Oh," sprachen einige mit tugendhafter Geberde, „das wird wohl so zugegangen sein, wie es bei hübschen und in der Welt herumflatternden Schmetterlingen schon oft zugegangen ist — man braucht das Handwerk nicht näher zu bezeichnen, denn besser ist, unsere jungen, ehrbaren Mädchen erfahren nichts davon!"

Andere freilich wollten doch nicht so unbedingt und ununtersucht an die „Untugend" des in seinen frühern Jugendjahren so unbescholtenen Mädchens glauben. Man forschte weiter und weiter und konnte doch nichts erfahren, was zur richtigen Beurtheilung der „Person" als Handhabe hätte dienen können; man war eifrig bemüht, den Schleier zu lüften, der auf ihrer Vergangenheit und ihren gegenwärtigen Verhältnissen lag — das vergebliche Bemühen! Denn diejenige, welche dieses allgemeine außerordentliche Interesse der Bürgerschaft von Langhausen auf sich gezogen hatte und die einzig im Stande war, die so sehnlich erwartenden Aufschlüsse zu ertheilen, lebte immer noch in strengster Zurückgezogenheit auf ihrem Zimmer des Gasthauses zum Ochsen, und Niemand von ihrer Bedienung, selbst nicht einmal die sonst so beherzte Mutter Ochsenwirthin wollte es wagen, an die stille, sanfte Kränkelnde die von der Mitwelt begehrten neugierigen Fragen zu stellen.

Ja doch, Einer hatte den Muth, solches sich zu getrauen. Das war der junge Arzt, der Ochsenwirthin Sohn, der zu der kranken Fräule herbeigerufen. Bei seinem Besuche befand sich seine Mutter zufällig außer dem Hause, nämlich auf dem „Bohnenplätz", und rasch, wie sein ganzes Benehmen war, stieg er, den kurzen Andeutungen des Küchenmädchens folgend, unbedenklich die Haustreppe hinauf und erhielt auch sogleich Einlaß in das Zimmer der Patientin. Und nachdem er diese auf ihren Gesundheits- oder vielmehr Krankheitszustand geprüft und die geeignete Arznei und Diät verordnet, fügte er bei: „Sie werden, mein Fräulein, ehe Sie weiter reisen, sich noch einige Tage der Ruhe gefallen lassen müssen. Diese und die frische Landluft werden zur Kräftigung Ihrer angegriffenen Gesundheit weit mehr beitragen, als es meine Arzneien vermögen."

Worauf die „Fräule" in verbindlichem Tone erwiederte: „Es wird mir dies, nämlich ein längeres Verweilen, nicht schwer fallen, fühle ich mich doch unter diesem gastlichen Dache gewissermaßen zu Hause."

„Das soll mich sehr freuen, Fräulein, daß Sie sich in meiner Mutter Hause wohl und heimisch fühlen, obgleich es Ihnen die erwünschte Bequemlichkeit kaum zu bieten vermag. Wir befinden uns eben auf dem Lande und haben mit diesem Umstande zu rechnen."

Da bemerkte die „Fräule", den Doktor aufmerksam betrachtend: „Sie sprechen da von Ihrer Mutter — Sie werden, erlauben Sie mir die unbescheidene Frage, Herr Doktor, doch damit nicht die verehrte Frau Ochsenwirthin gemeint haben?"

„Doch ja! Und das sollte Sie in Erstaunen setzen?"

„O freilich! denn wenn mich mein Gedächtniß nicht täuscht, so besaß der Herr Ochsenwirth der Söhne blos zwei: Hans, der ältere, begann sich der Landwirthschaft zu widmen, während Kurt, der jüngere —"

Sie hielt sinnend inne, indes der junge Doktor mit lustiger Miene und sich höflich verbeugend, den Satz vollendete: „Während der jüngere nach langen Studienjahren und großem Geldverbrauch es zum Landarzt brachte. Aber," fuhr er, plötzlich wieder ernst redend fort, „wie um des Himmelswillen können Sie, verehrtes Fräulein, über diese Verhältnisse solche Kenntniß erhalten haben?"

„Das kommt einfach daher," entgegnete sie lächelnd, „daß wir beide, Sie, Herr Doktor, und ich, jahrelang auf der nämlichen Schulbank gesessen haben."

„Auf der nämlichen Schulbank? Sie und ich?"

„Das will ich meinen, Herr Doktor! Doch mich wundert's — sollte man es Ihnen denn noch nicht mitgetheilt haben?"

„Mitgetheilt? Mein Fräulein, Sie setzen mich in immer größeres Erstaunen, in wahrhafte Verwirrung!"

„Thut mir sehr leid, Herr Doktor. Auch werde unter solchen Umständen ich selbst mich Ihnen vorstellen müssen und zwar als ihre ehemalige Mitbürgerin, nämlich als die Tochter des Italiener-Spenglers."

Da rief der Arzt, sein Gegenüber weit geöffneten Auges anglotzend: „Wie, Sie wären die — ?"

„Sprechen Sie, Herr Doktor, das Wort nur dreist aus: die Brambel!" versetzte sie lächelnd. „Es war freilich ein Spottname, doch ruft er mir nebst vielen unangenehmen auch eine erhebliche Anzahl recht freudiger Jugenderinnerungen in's Gedächtniß zurück. Und unter diesen letztern rechne ich ganz besonders den kräftigen Schutz, den des Ochsenwirths Kurt bei diesen oder jenen Verfolgungen seitens meiner muthwilligen Schulkameraden mir so freundlich hat zu Theil werden lassen, wie er denn auch der einzige gewesen, der an der „Brambel" niemals seine Spott- und Verfolgungssucht ausgelassen."

(Fortsetzung folgt.)

Druck und Verlag der M. Kälin'schen Buchdruckerei in St. Gallen.

Ein Kapitel zur Kindererziehung.

(Von Luise Allenspach-Heußer.)

Die Mutter, eine Schneiderin, die fast täglich zu den Kunden auf die Stör gehen muß, hat heute ausnahmsweise Arbeit nach Hause bekommen. Sie sitzt am Fenster und arbeitet emsig, während in einer Ecke des Zimmers ihr etwa vierjähriges Knäblein am Boden kauert, mit einigen Fadenspühli spielend, da kommt eine Dame zu kurzem Besuch; es ist ein Kunde, der die Mutter wieder für die drei nächsten Tage auf die Stör dingen will.

„Ach, haben Sie aber ein ordentliches Kind!“ ruft die Dame nun aus, vom geschäftigen Thema ableitend, „wie es so artig spielt und so still, so für sich!“

„O ja,“ antwortet die Mutter mit zufriedenem Lächeln, „mein Karlchen ist sehr lieb, wenn er Spielsachen hat, kann er sich stundenlang ganz gut verweilen; wenn ich auf die Stör muß, gebe ich ihm nur einige Spühli zum Spielen, dann kann ich ihn ruhig einschließen, er bleibt gewiß den ganzen halben Tag brav und schreit nicht.“

Arme Mutter, du sagst dies in so selbstbewußtem Tone und siehst nicht ein, daß du dir selber das schlimmste Armuthszeugniß gibst mit diesen Worten. Du redest dir sogar ein, du hättest dein Kind sehr gut erzogen und denkst nicht darüber nach, welch' böse Folge diese Erziehungsmethode für dein Kind einst haben könnte, ja haben muß. Wenn du dein Kind zwischen vier Wände einschließest, wie kann sich da der jugendliche Körper, der unbedingt Bewegung und frische Luft haben muß, weil es die Natur einmal so verlangt und gebietet, zu seinem Vortheil entwickeln? Wie kann das Kind in geistiger Beziehung gedeihen, wie seine Geisteskräfte sich mehren ohne Umgang mit andern lebenden Wesen? Hat nicht das Kind sich gegen diese Einschließerei in's öde dumpfe Zimmer anfangs gesträubt? Gewiß, denn natürlicherweise, nicht etwa, daß es ihm der Verstand schon eingegeben hätte, mußte es sich dagegen auflehnen. Jetzt mag es die Einsamkeit sich angewöhnt haben, ja diese Gewohnheit ist vielleicht schon zur Liebe geworden, so daß es gar nicht mehr begehrt, in's Freie zu gehen und mit andern Kindern sich zu tummeln. Wie aber wird es später kommen? Wenn dein Karlchen einmal den Ernst des Lebens kennen lernen sollte, wenn er in Verkehr mit seinen Mitmenschen treten und alle die Schwierigkeiten, an welchen gerade diese Zeit so reich ist, überstehen soll, dann ist er ein Schwächling körperlich und geistig. Sein Körper wird nicht Stand halten können gegen die Witterungseinwirkungen, denen der menschliche Organismus namentlich im Frühling und Herbst so sehr unterworfen ist; mit einem Wort, er wird kränklich werden und bleiben, bis ihn in seinen besten Jahren schon der Tod von einem für ihn freudlosen Dasein erlöst.

Auch wird dein Karlchen nie sich in Gesellschaft bewegen können, der Mangel an Umgang mit seinesgleichen in der Jugend macht ihn auf später wortkarg, und wortkarg wird er bleiben, ob er auch noch so gern gesprächig sein möchte. Die Intelligenz läßt sich nur in der Jugend aneignen, später dann vervollkommnen, niemals aber von Grund auf lernen. Alles Studiren hilft dann nichts, die Gedanken sind gebannt und die Zunge bleibt gelähmt.

Darum, Ihr Mütter, wollt Ihr Euere Kinder nicht für ihrer Lebtag unglücklich machen, so schließt sie nicht ein, sondern lasset sie im Freien sich tummeln, an frischer Luft gedeihen zu gesunden Menschen, und wehrt ihnen nicht den Umgang mit gutgearteten Kameraden, laßt sie fröhlich jauchzen und plaudern, damit schafft Ihr Euch für's Alter intelligente und kräftige Stützen und auch gegenüber Euern Kindern habt Ihr dann Eure Pflicht in richtiger Weise gethan. Wo es berufliche oder andere Umstände nicht erlauben, die Aufsicht über die Kleinen selber zu üben, da findet sich gewiß eine Nachbarin, die auch Mutter ist und die gern ihr Auge auch über ein oder zwei fremde Kinder schweifen läßt; ja es wird ihr sogar lieb sein, wenn ihre eigenen Kinder Gespielen haben.

Allerlei Menschen.

Plauderreien von H. B.

I.

Eine gute Frau.

(Schluß.)

Nachgerade fing Emilie doch an, unter dieser Sachlage der Dinge zu leiden. Sie fühlte die Unsicherheit des Bodens, auf dem sie mit ihrem Manne stand, und ihrem ängstlichen Frauengemüth war dies Gefühl außerordentlich peinlich. Aber die gutherzige leichtgläubige Frau war noch immer in dem Wahne befangen, daß ihr armer Karl unter der Schlechtigkeit seiner Nebenmenschen zu leiden habe, oder daß das Unglück ihn in seinen Unternehmungen verfolge, wie er ihr solches abwechselnd angab. Und so, trotz ihrer innern Unruhe und eigenen Sorge, ging sie doch immer wieder in Mitleid und Mitgefühl für den Aermsten auf.

Wohl versuchte sie nun hie und da seinem Handel und Wandel etwas nachzugehen, vorerst in der mildthätigen Absicht, ihm vielleicht helfen zu können; sie hätte gerne gute Räthe gegeben und machte Anläufe, um sein Vertrauen dafür zu gewinnen. Aber damit war es vorbei! Sie hatte nie bisanhin Vertrauen beansprucht, sie hatte das, was ihr heiliges Recht gewesen, nicht von Anfang an in feste Hand genommen und gehütet, jetzt war es längst davon geflattert, verschleudert und verloren gegangen. Das Band ihrer Ehe war von ihr selbst zuerst allzusehr in die Länge gezogen worden, hatte es ja von der Tiefe, da, wo sie kniete, bis zur schwindelnden Höhe, wo ihr Geliebter thronen durfte, reichen müssen; dadurch hatte es an Haltbarkeit eingebüßt und war schadhaft geworden in kurzer Zeit. Eine junge Frau, wenn sie verständig und vorsichtig ist, knüpft das Band, das sie mit ihrem Gatten verbinden soll, fest und kurz; sie stellt sich neben ihren Mann genau auf die gleiche Höhe, da braucht dieses nicht so elastisch gedehnt zu werden und hält dafür länger.

Die gute Emilie machte jetzt verzweifelte Anstrengungen, das Versäumte nachzuholen. Sie hob sich auf die Zehenspitzen, um den Standpunkt einer vertrauten, einer gleichberechtigten Freundin einzunehmen. Aber ihr Gatte fand das vermessenes Vorgehen. Was brauchte sie, die er stets nur als seine Untergebene, seine Leibeigene betrachtet hatte, mit einem Male sich neben ihn zu stellen, um ihn zu überwachen, seine Handlungen zu kritisiren? Er mochte solches nicht leiden. Er stieß sie mit harten Worten, mit Heftigkeit zurück an den Platz, den sie stets eingenommen und der ihr einzig und allein zukam.

Und dies war der Beginn einer andern Art von Leiden für die arme Emilie. Sie hatte immer häufigere und immer heftigere Zornes- und Unmuthsausbrüche ihres tyrannischen Gatten durchzukosten, und wehrlos mußte sie ihr Haupt hinhalten, um die Schläge zu empfangen. Hatte sie ja die einzige Waffe, die ihr als schwaches Weib zu Gebote stand, von vorneherein aus der Hand gegeben, nämlich die Wahrung ihrer Würde, ihres Werthes als Frau. Sie, die stets so demüthig gewesen, sie wurde nun in Wirklichkeit gedemüthigt, indem sie vor Kind und Gesinde, vor Bekannten und Fremden eine unwürdige Behandlung erdulden, sich fortwährend als die Magd kennzeichnen lassen mußte, die sie leider selbst gewünscht hatte, zu sein.

Stumm und klagelos ertrug sie Alles. Wem hätte sie auch geklagt? Wem hätte sie denjenigen, den sie als Engel gepriesen, jetzt denunziren dürfen? Wer hätte ihr geholfen gegenüber dem Manne, auf dessen Seite sie ja stets, allen Anschuldigungen der bösen Welt gegenüber, sich gestellt? Sie verschluckte ihren Gram, sie verarbeitete still für sich immer wieder das ihr angethane Unrecht, aber dies geheime Leid nagte an ihr und ihre Gesundheit fing an, in ihrem Gleichmaß erschüttert zu sein. Körperliche Schmerzen gesellten sich zu den gemüthlichen Leiden. Auch diese ertrug sie mit großer Tapferkeit. Sie that Alles, um ihren Gatten nicht damit zu behelligen, ihm keine Unbequemlichkeiten dadurch zu bereiten. Sie, die für ihn stets voll Theilnahme gewesen, verlangte nie solche für sich. Wenn je der Mann phrasenhaft etwelches Bedauern äußerte über die Leiden seiner armen Frau, glänzte ihr Auge sofort wieder in alter Glückseligkeit und pries ihn als den treubesorgtesten Gatten, den je eine Frau besessen. In Wahrheit aber empfing sie von ihm weder Beistand noch Pflege und Unterstützung. Er verschlimmerte im Gegentheil oft ihren Zustand durch seine Rücksichtslosigkeiten, durch die Anforderungen, die er an sie zu stellen gewohnt war. Nicht nur, daß sie keine Muße hatte, sich ein wenig zu pflegen und auszuruhen, sie hätte gerade jetzt mehr leisten und schaffen sollen als früher, denn der Mann fing mit einem Male an, knickerig und geizig zu werden für Alles, was Frau und Haushalt betraf. Er, der anderwärts Summen verschleuderte, schalt daheim über eine unbedeutende Ausgabe, die Emiliens Krankheit nothgedrungen mit sich brachte, so daß die Aermste das Unmögliche that, um auch hierin ihrem Gatten keinen Anlaß zu Unzufriedenheit zu geben.

Diejenige, die als Frau ähnliche Zeiten schon selbst durchgemacht, da sie körperlich leidend, den Anforderungen eines großen Haushalts, eines verwöhnten Gatten hätte begegnen sollen, während ihre Ausgaben fortwährend weit über ihre Einnahmen hinauszuwachsen drohten, weiß wohl, welche übermenschliche Kraft und Ueberwindung, welche tägliche und stündliche Sorge von einem gefordert werden. Wahrlich, manche Heldenthat im Kleinen muß da verübt werden, von der Niemand je eine Ahnung hat.

Emilie war in der That damals eine Heldin. Wenn sie nur diesen ihren Heldenmuth früher und an anderer Stelle geübt hätte! Jetzt konnte er Niemand in Wirklichkeit mehr von Nutzen sein. Einmal mußte der Zusammensturz der von ihrem Manne immer künstlicher auf faulen Untergrund aufgebauten Verhältnisse sich ereignen, einmal mußte Emilie die Augen aufmachen und sehen, daß ihr Gatte ein schlechter Mensch, ein Betrüger war, der gewissenlos gegenüber all' Denen gehandelt hatte, die ihm vertraut. Diese Erkenntniß, die plötzlich über sie kam, drohte die arme, sonst schon gepeinigte Frau zu vernichten. Das war für sie schlimmer als Alles, was sie bisanhin erlitten. Obwohl ein Komödiant, wie ihr Mann, sie jahrelang hatte täuschen, blenden können, sie selbst war von Haus aus offenen, geraden Sinnes und dabei in hohem Grade gewissenhaft. Somit erdrückte sie fast das Bewußtsein, daß sie zum Theil mitschuldig war an Anderer Unglück. Sie hatte auf fremde Kosten gelebt, schon lange; sie hatte bei ihren nächsten, liebsten Verwandten gebettelt, um ihrem Mann neue Mittel zu verschaffen für sein frevelhaftes Spiel. Daß er das, was ihr persönliches Eigenthum gegewesen, verschwendet, daß er sie mit in's Verderben gezogen, sie dem Hohne der Leute preisgegeben, daß er sie geplagt, ja mißhandelt und krank gemacht, an das dachte sie nicht. Sie hielt dies noch für unwichtig, entschuldbar, vielleicht selbstverständlich, aber daß er in Anderer Augen gesunken war, daß Andere ein Recht hatten, ihn anzuklagen, das konnte sie nicht ertragen. Alle, die Emilie kannten, glaubten damals, daß sie diesen Kummer nicht werde überwinden können, daß er sie geradezu tödten werde. Sie selbst sprach sich so aus. Ach, am allerliebsten hätte sie sich niedergelegt zum Sterben, wenn sie gedurft. Aber auch diesen Trost erlaubte, möchte ich sagen, ihr Mann ihr noch nicht. Im Gegentheil, er selbst wollte sterben. Er auch hatte nicht mehr die Kraft, sich über seine Schande, sein Unglück sich hinaus zu arbeiten. Nicht dachte er daran, was wohl aus Frau und Kindern werden würde, wenn er sie wehr- und mittellos zurückließe, wenn nur er selbst dem Sturm nicht mehr trotzen mußte. Er war krank; die Aufregungen, die Unregelmäßigkeiten und Ausschweifungen so mancher Jahre machten nun mit einem Male alle ihre Rückwirkungen geltend, und da er nicht den Muth hatte, gegen die Krankheit anzukämpfen, seinen festen Willen für das Leben einzusetzen, zehrte das Leiden bald seine wenigen Kräfte auf.

Wunderbar nun war, wie Emilie, sie, die schwache, heruntergekommene Frau, vom Tage an, da ihr Mann pflegebedürftig wurde, plötzlich die Kraft fand, seine treue hingebende Wärterin zu sein. Es ist ja oft staunenswerth, was die Opferfreude, das Pflichtgefühl in einem Weibe vermag. Während langer Wochen kämpfte Emilie nochmals einen verzweifelten Kampf, den Kampf gegen Krankheit und Schmerzen, gegen den Tod, der ihr ihren Geliebten zu entreißen drohte. Unermüdlich, Tag um Tag, Nacht um Nacht, ohne sich Ruhe und Erholung zu gönnen, waltete sie ihres schweren Amtes. Eine solche Fülle von Liebe goß sie über den Kranken aus, daß Andere sich frugen: Wie kann sie nur noch nach Allem, was vorangegangen? Sie selbst dachte an nichts mehr. Vergessen, vergeben war Alles, was ihr der Mann angethan. Sie sah in dem Sterbenden nur noch den Geliebten ihrer Jugend, Denjenigen, der lange Zeit ihr Ein und Alles gewesen. Und als sie ihn zuletzt wirklich hergeben mußte, war ihr Schmerz herzzerreißend, fast an Verzweiflung grenzend

Jedermann sagte: Sie ist bewunderungswürdig, sie ist allzu gut; wahrlich verdient hat der Mann es nicht, einen solchen Engel von einem Weibe zu haben. Was mich betrifft, so habe ich die arme Emilie tief bedauert, ich habe mit ihr geweint, doch bewundern hab ich sie nicht können. Sie war allzu gut, sagten die Leute — ja, aber trotz aller ihrer Güte, ihrer engelhaften Nachsicht, Geduld und Aufopferung ist sie in meinen Augen keine gute Gattin gewesen. Die Frau soll sein eine Gehilfin ihrem Manne zum Wachsen, Gedeihen, Emporstreben nach Innen und nach Außen. Nur wenn sie das gewesen ist, kann sie in Wahrheit eine gute Frau genannt werden. Emilie hat ihrem Manne Alles zu Liebe gethan, was er von ihr verlangte, was sie selber ersinnen konnte, und doch, trotzdem ist sie sein guter Engel nicht gewesen. Sie hat zum Theil seine Sünden mit auf dem Gewissen. Sie hat gelitten, mannigfach, unaussprechlich, aber trägt sie nicht auch selber Schuld an ihrem Unglück? Hat sie es nicht halb und halb selber heraufbeschworen? — Mit dem Dulden, mit dem Leiden ist's nicht immer gethan. Eine gute Frau muß oft eine Streiterin sein, denn das Leben verlangt es so. Ihr Glück muß sich manche eben erkämpfen, und dann nach gethanem Kampf wird ihr dafür der rechte Friede zu Theil.

* * *

Berichtigung. Der Setzer obigen Artikels — jedenfalls ein Verehrer des weiblichen Geschlechtes — konnte es, wie es scheint, nicht über sich gewinnen, eine Frau als Racheengel genannt zu sehen, deshalb änderte er dies Wort in der zweiten Spalte, Zeile 29 vom Schluß in letzter Nummer in „Rechenexempel“ um. Um seines bewiesenen Zartgefühles willen werden ihm die freundlichen Leserinnen gerne Absolution ertheilen. Die Red.

Ein Mahnwort und eine Bitte an alle Freundinnen der Armen.

Man wird die Schreiberin dieser Zeilen vielleicht in Acht und Bann thun ob ihrer Anmaßung, den gütigen Wohlthäterinnen Vorschriften machen zu wollen.

Und doch möchte ich nicht unterlassen, in dieser Zeitschrift, für Frauen geschrieben, die Freundinnen der Armen auf einen Umstand aufmerksam zu machen, welcher mit ihrer Güte nicht ganz im Einklang steht.

Ich bin überzeugt, viele der geehrten Leserinnen, welche nicht die Mittel besitzen, in reichem Maße die nothleidende Menschheit zu unterstützen, suchen in der Stille in ihrer nächsten Umgebung die Armuth zu lindern nach ihren Kräften. Manch altes Tuch, manch abgetragener Rock ist einer armen, kinderreichen Mutter im rauhen Winter von Herzen willkommen.

Und solche Gaben fallen selbst der sparsamsten Hausfrau nicht allzu schwer, ja oft ist sie froh, wenn „das alte Zeug wegkommt" und ist beglückt, wenn es noch Jemandem nützt. Ist es aber wirklich nützlich, das „alte Zeug", wenn es gegeben wird, wie es am häufigsten geschieht: schmutzig, zerrissen oder unbrauchbar für einfache Arbeiterleute?

Denke man sich eine fleißige Putz- oder Waschfrau, von früh bis Abends thätig, welche ihren eigenen Haushalt nur vor oder nach der Arbeitszeit nothdürftig besorgen und die Kleider ihres Mannes und der Kinder nur Sonntags oder Nachts in Ordnung bringen kann: Kann für sie ein schmutziger, zerrissener Rock eine Wohlthat, eine Freude sein? Einer ordnungsliebenden Frau gewiß nicht, sie muß eine Nacht opfern, um die Gabe brauchbar zu machen. Und einer unordentlichen Frau wird durch solche Gaben sicherlich auch nicht wohlgethan. Wie das Kleid aus der Hand der Geberin kommt, so wird's getragen und vollends zerrissen. Würde nicht auch hier das reine, gut geflickte Kleid besser am Platze sein und vielleicht als Anregung dienen, um ordentlich zu werden.

Gewiß ist es einer sorgenden Hausfrau möglich, auch in dieser Beziehung das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden. Wo dienende Hände im Hause sind, ist das alte Kleid, Rock oder Hose, gar bald mitgewaschen; das fleißige Töchterchen wird gerne die Stickerei oder das geliebte Buch dann und wann bei Seite legen, um einer braven armen Frau durch die geflickte Gabe ein Sonntagsausruhen zu verschaffen.

Deshalb spreche ich beherzt die Bitte aus, im Namen der armen, unserer Hilfe bedürftigen Mitschwestern:

Scheuet nicht die Mühe einer nicht mehr Euch zu gute kommenden kleinen Arbeit, sondern theilet Eure Gaben so aus, daß sie wirklich zur Wohlthat und zur Freude werden!

B. R.

Abgerissene Gedanken

Wer den Frieden nicht findet im eignen Gemüth,
Der suchet vergebens die Statt, da er blüht.

* * *

Schmerz ist ächte Geistestaufe —
Die er mit dem Leid vermählt,
Hat der Herr vor allen Andern
Sich zum Eigenthum erwählt.

* * *

Saugen die Lippen der Liebe das Gift
Einem aus schmerzenden Wunden,
Werden sie bald — ob am Körper, am Geist —
Heilen und wieder gesunden.

* * *

Hörbar klatscht der Regen,
Lautlos fällt der Schnee;
Klagen wirst du leichtes,
Tragen schweres Weh.

(Elise Ebersold.)

Briefkasten

Frau **A. M.** in **B.** Ihre herzlichen Glückwünsche erwiedern wir bestens und danken recht freundlich für Ihre so wohlthuende Anerkennung unseres Strebens. Es ist so hübsch, die treuen Freunde bei der Jahreswende sagen zu hören: Wir bleiben die Alten auch im neuen Jahre. Empfangen Sie herzlichen Gruß auch für „die junge Welt".

Frau **M.** und **Kinder** in **Ch.** „Was von Herzen kommt, das geht zum Herzen!" So darf sich auch die „Frauen-Zeitung" auf den Sonntag freuen, denn ein willkommener Gast tritt gerne ein. Viel Dank und Gruß!

Frau **Marg. H.-H.** in **L.** Die letzte Nummer brachte bereits Antwort auf Ihre gestellte Frage. Wir denken, daß Sie den angeregten Versuch gemacht haben und nun vom Erfolge befriedigt sind. Es ist übrigens vorauszusehen, daß die Kälte noch einmal recht empfindlich einkehren wird, darum thut man wohl daran, in Kellern und Obstkammern gerüstet zu sein. Mehrere Lagen Papier schützen die Früchte am besten vor Frost. Zeitungsmakulatur eignet sich sehr gut hiezu. Der treuen langjährigen Abonnentin freundlichen Gruß!

Fr. **E. Z.** in **A.** Kochen Sie Ihre Hafersuppe am Abend, wo selbe hübsch langsam auf der Gluth gar werden kann. Am Morgen ist das Heißmachen dann schnell besorgt. Ein verpfuschtes Morgenessen ist ganz besonders der schulpflichtigen Kinder wegen nicht statthaft, also helfen Sie sich auf diese Weise. Oder bringen Sie der langschlafenden Küchenfee das fertige Frühstück einmal zum Bett, vielleicht ist dies im Stande, den Ehrgeiz zu wecken.

Abonnentin S. Ueber Reußport erkundigen Sie sich am besten bei der Leiterin Frau Wyder-Sneichen.

Hrn. **Jul. G.** in **F.** Der hygieinische Verein in Zürich bezweckt Erhaltung und Pflege des körperlichen, geistigen und gemüthlichen Wohlbefindens des Einzelnen wie der Gesammtbevölkerung, sowie Verhütung und Abwehr von Erkrankungen. Sie können demselben durch Ihre Mitgliedschaft nützen, auch ohne am Platze zu sein.

An Eine, der's nicht gefällt. Die Alltagsschule darf die Kinder nicht mit Hausaufgaben belasten. Wo dem Kinde keine freie Zeit bleibt zur Erholung, da ist eine Besprechung mit dem Lehrer am Platze. Auch die Laufübungen der Kinder in der geschlossenen Schulstube sind der vernünftigen Gesundheitspflege ein Faustschlag in's Gesicht. Sie haben ein Recht, sich darüber zu beschweren.

Fr. **B. N.** in **O.** bei **G.** Keine Regel ohne Ausnahme, aber wir halten dafür, das Mädchen sei in unserem gemäßigten Klima mit 16 Jahren zur Ehe noch nicht reif und ein Mann, der ein Kind zur Hausfrau begehrt, der erscheint uns nicht genug überlegt und gewissenhaft, um zu allen Zeiten eines Hauses Hort zu sein. Auch die glücklichste Ehe kann der Jungfrau die goldene Jugendzeit und den köstlichen, harmlosen Lebensgenuß nicht ersetzen. Lassen wir daher unsere Töchter möglichst lange fröhliche, sorglose Kinder sein.

Verzweifelnde in **H.** Eine Ehe ohne leidenschaftliche Liebe ist noch lange nicht das Schlimmste; wo aber die Achtung fehlt, da fehlt Alles. Folgen Sie dem guten Prinzip und der unabweisbaren Pflicht.

Junge Freundin. Wir werden Ihre Anregung im Auge behalten, Sie werden später davon hören. Inzwischen freundlichen Gruß!

Kibitz. Wenn der Bewerber von einem Ehevertrag nichts wissen will, so lassen Sie ihn warten. Bezüglich Frage 2 bedürfen Sie eines tüchtigen, gewissenhaften Anwaltes.

Zur Gesundheitspflege.

Apotheker **C. Kanoldt's Tamarinden-Conserven** werden von der Kritik einstimmig als eine werthvolle Bereicherung des Arzneischatzes betrachtet. (Siehe auch Sanitätsrath P. Niemeyer's „Aerztliche Sprechstunden", 7. Band.)

Die Tamarindenfrüchte, welche in tropischen Ländern bekanntlich einen Bestandtheil des Desserts bei Gastmählern zur Verhütung von Verdauungsbeschwerden bilden, wirken vermöge ihres bedeutenden Gehalts an natürlichen Fruchtsäuren durststillend und blutkühlend, in größeren Gaben schmerz- und reizlos abführend.

Man gibt sie als kühlendes Abführmittel bei Fiebern mit Verstopfung, bei trägem Stuhlgang, Unterleibsstockungen, Hämorrhoiden, Migräne 2c.

Leider hat bisher ihrer öfteren Anwendung in der Medizin die wenig appetitliche Latwergenform, welche im Sommer sehr leicht zu gähren beginnt, hindernd im Wege gestanden und es ist daher als ein schätzenswerthes Verdienst des Apothekers C. Kanoldt in Gotha zu betrachten, daß er dieses mildwirkende, den Magen in keiner Weise lästigende Abführungsmittel in der bekannten wohlschmeckenden Confitürenform appetitlich gemacht und somit dem Arzneischatz erhalten hat.

Speziell für Kinder und Frauen kann daher kein wohlschmeckenderes, unschädlicheres und wirksameres Mittel empfohlen werden, welches bei anhaltendem Gebrauche die vielfachen, durch unregelmäßige Verdauung und Entleerung entstehenden Leiden beseitigt.

Von medizinischen Autoritäten, vielen Aerzten und Kliniken erprobt, sind diese Tamarinden-Conserven in den meisten Apotheken erhältlich.

Tüchtige, charakterfeste und anständige Frauenzimmer, die in Führung und Berechnung einer einfachen, gesunden Küche sich gründlich auskennen und die sich befähigt fühlen, diese Kenntniß Anderen beizubringen, wollen ihre Adresse beförderlichst an die Redaktion einsenden.

Eine bedrängte Frau wünscht ihr kleines Kind an Kindesstatt zu übergeben an Leute, denen das Wort theuer ist: „Lasset die Kleinen zu mir kommen!" [23

Buxkin, Halbleinen und Kammgarn für Herren- und Knabenkleider, à **Fr. 1. 75 per Elle** oder **Fr. 2. 95 per Meter,** garantirt reine Wolle, dekatirt und nadelfertig, ca. 140 cm. breit, versenden direkt an Private in einzelnen Metern, sowie ganzen Stücken portofrei in's Haus **Oettinger & Co.,** Centralhof, **Zürich.** [6—1

P. S. Muster unserer reichhaltigen Collectionen umgehend franco.

Im Ausverkauf: Melton-Foulé, doppeltbreit, in vorzüglichster, stärkster Qualität, à **36 Cts. per Elle** oder **60 Cts. per Meter,** sowie den Rest unseres übrigen vorhandenen Winterlagers in Damentuchen, Rayés, Carreaux und Jacquards zu dem besonders billigen Preise von **54—85 Cts. per Elle,** versenden direct an Private in einzelnen Metern, sowie ganzen Stücken portofrei in's Haus **Oettinger & Co.,** Centralhof, **Zürich.** [8—3

P. S. Muster unserer reichhaltigen Collectionen umgehend franco.

31] Eine Tochter aus ehrbarer Familie, welche die **Damenschneiderei** erlernt hat, **sucht zur weiteren Ausbildung (namentlich im Zuschneiden) Stelle** auf Anfang März. Es würde weniger auf hohen Lohn als vielmehr auf gute Behandlung gesehen.

Offerten unter Chiffre S P 81 beliebe man gefälligst abzugeben an die Exped.

Gesucht:

2] Ein fleissiges, treues **Dienstmädchen,** welches kochen kann und die Hausgeschäfte versteht.

Offerten befördert die Expedition d. Bl. unter **Chiffre H 2.**

Gesucht: Ein gesundes, fleissiges Mädchen, welches recht gut kochen kann und die Hausgeschäfte versteht. — Offerten unter Chiffre W 19 befördert die Expedition d. Bl. [19

Ein kräftiger Bursche

von 20 Jahren wünscht als **Melker** Anstellung zu ungefähr 12—15 Kühen. — Gute Zeugnisse stehen bereit.

Nähere Auskunft bei der Expedition dieses Blattes oder bei **Jakob Gädel,** Telegraphenbureau **Ursenbach.** [29

32] Zwei alleinstehende Frauen, Mutter und Tochter, wären gerne geneigt, **ein kleines Mädchen,** nicht unter 2 Jahren, **in Pension zu nehmen.** Liebevolle, mütterliche Pflege ist zugesichert. — Man beliebe sich zu melden bei Frau **Stumpf-Herder, Felsenhof-Räterschen** bei Winterthur (Zürich).

Gesucht nach Zürich:

28] Eine perfekte **Köchin** (Herrschaftsköchin), die einige Hausarbeit übernimmt, ein **Zimmermädchen,** das serviren, glätten, flicken und sehr gut putzen kann, und ein **Zimmermädchen,** welches mit Kindern gut umzugehen weiss, im Zimmerdienst tüchtig ist und im Nähen, Flicken, Maschenstopfen und Glätten ganz erfahren sein muss.

Offerten unter Chiffre K Z 28 an die Expedition der „Schweizer Frauen-Ztg."

Eine konfirmirte Tochter sucht man nach Ostern bei einer geschickten **Damenschneiderin** in St. Gallen in die **Lehre zu geben.** Es wird aber besonders darauf gesehen, dass Sie in jeder Hinsicht gut gehalten werde. [21

Anmeldungen gefl. unter Chiffre F 21 zur Weiterbeförderung an die Expedition.

Gesucht:

24] Eine sehr gut geübte Maschinennäherin, die auch einige leichte Hausarbeiten verrichten würde. — Bleibende Stelle. — Zeugnisse erwünscht.

Offerten **poste restante E E 170 Zürich.**

Gesucht.

Eine Tochter aus achtbarer Familie, in allen Branchen des Hauswesens praktisch ausgebildet, sucht auf kommende Ostern eine Stelle als **Haushälterin** oder **Beschlesserin** in ein Kurhaus, Anstalt oder grössere Haushaltung. Gute Zeugnisse, sowie Empfehlung über Charakter, Fleiss und Treue stehen zu Diensten.

Gefl. Offerten unter Chiffre S. H. 25 befördert die Expedition d. Bl. [25

Eine bestempfohlene tüchtige Person empfiehlt sich als **Krankenwärterin.** Adresse bei der Expedition d. Bl. [22

Eine tüchtige Person,

in Haus und Garten gut bewandert, schon viele Jahre in bessern Häusern als **Haushälterin** dienend, wünscht ähnliche Stelle. Eintritt nach Belieben. [27

Zu erfragen bei der Expedition d. Bl.

Gesucht: Ein treues, fleissiges Mädchen, welches das Nähen und Bügeln erlernt, Liebe zu Kindern hat und in den Hausgeschäften geübt ist.

Offerten gefälligst unter Chiffre M 18 an die Expedition d. Bl. [18

30] Man wünscht einem geschäftskundigen, fleissigen Frauenzimmer von absolut solidem, gewissenhaftem Charakter **provisionsweise** eine reichhaltige Musterkollektion von

Leinen- und Baumwollwaaren

zur Aufnahme von Detail-Aufträgen in der Ostschweiz zu übergeben.

Bewerberinnen hiefür, die im Falle sind, einige Kaution stellen zu können und innert einem halben Jahre befriedigende Resultate zu Stande bringen, haben Aussicht, alsdann fix engagirt zu werden. Selbstgeschriebene Offerten, mit oder ohne Photographie, mit genauer Angabe der bisherigen Stellung etc., sind verschlossen unter **L B 30** und Beilage allfälliger Zeugnisse oder Angabe von Referenz-Adressen sofort an die Expedition dieses Blattes zu richten.